

Christi Himmelfahrt 2026

Lesung: Apostelgeschichte 1,1-11

Evangelium: Matthäus 28,16-20

Liebe Schwestern und Brüder!

Beim Aufräumen fiel mir ein altes Buch in die Hände. Darin fand ich das folgende Zitat eines Kunsthistorikers aus dem 19. Jahrhundert. Er beschreibt „den Charakter der Westfalen“.

„Die Westfälische Landschaft ist von tiefen Gräben und Wallhecken umzogen. Denselben Grundzug erkennen wir im Charakter der Bewohner. Jeder einzelne findet in der Isolierung von den übrigen die sicherste Garantie für seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Jene uraltd germanische Scheu vor dem Zusammenwohnen in gemeinsamen Niederlassungen ist nirgends so stark ausgeprägt wie in Westfalen.“
(Wilhelm Lübke)

Sich abgrenzen und auf Eigenständigkeit pochen: Ist das typisch westfälisch? Oder gar „urgermanisch“? Dann wäre das insgesamt irgendwie „typisch deutsch“, zumindest in der Vergangenheit: Mauern bauen und Stacheldraht ziehen; Grenzen hochhalten und Grenzen verschieben; auf fast peinliche Weise das „Deutschtum“ gegen „die anderen“ ausspielen; im öffentlichen Leben streng in „Zuständigkeiten“ denken. Nur die Deutschen kennen „Strandburgen“ am Meer. Der „Jägerzaun“ ist eine deutsche Besonderheit: der Grenzzaun des kleinen Mannes. (Neuerdings durch graue Plastikmatten abgelöst.) Typisch deutsch – oder doch einfach nur „typisch menschlich“?

Wie auch immer. Der heutige Festtag Christi Himmelfahrt mit seinen Schrifttexten kann als eine Art Korrektiv gegen allzu große menschliche Enge und Engherzigkeit begriffen werden. Nicht als totaler Widerspruch, aber vielleicht als eine etwas andere Akzentuierung – gegen eine allzu schrille Selbstverliebtheit, gegen einen allzu platten Lokalpatriotismus, gegen eine manchmal zwanghafte Selbstverkrümmtheit.

Der auferstandene Herr, so hörten wir in der Apostelgeschichte, wurde von einer Wolke aufgenommen, und die „entzog ihn ihren Blicken“ – und damit ihrer Begrenztheit. Jesus, so die Worte der Heilige Schrift, wurde „in den Himmel emporgehoben“. Wenn vom „Himmel“ die Rede ist, dann ist ein weiter Horizont mitgemeint: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde.“ Das vertraute „Hier und Jetzt“ bekommt eine neue Dimension. Und auch das Evangelium spricht diesen Perspektivwechsel an. Jesus ermahnt und ermuntert, in die Weite zu gehen, groß zu denken: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“

Ein Korrektiv, eine Neuausrichtung. Denn auch hier schlägt zunächst das Menschlich-allzumenschliche durch: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“ – so fragen die Jünger in der Apostelgeschichte. „Wird wieder alles wie früher? Unser Land? Das Reich? Wir – für uns und unter uns?“ – Und ganz ähnlich im Evangelium: „Einige aber hatten Zweifel.“ Und solche „einige“ gibt es überall, auch in unserem Herzen, auch in einer Kirchengemeinde vor Ort: „Was soll das denn alles? Wieso denn die Veränderungen? Wo wir uns doch nett eingerichtet hatten.“

So, für sich genommen, ist eine solche Mentalität der Abwehr und der Verweigerung ja gar nicht unplausibel. Das ist uns ja durch die Evolution quasi ins Erbgut geschrieben worden: Ich kümmere mich um meine Sippe, um mein Überleben, notfalls gegen die Konkurrenz. „Struggle für life“ und „Survival of the fittest“ heißen die Schlagworte: „Kampf ums Dasein“ und „Überleben des Stärkeren“. So für sich genommen ist das nicht unlogisch.

Aber „so für sich genommen“ sollen Christen ja nicht denken! Christen sind berufen, ihr Leben *auf Christus* auszurichten. Und die Botschaft von Christi Himmelfahrt ist nur dann beglückend und schön, wenn der Herr eine Realität für uns ist; wenn er wirklich zu meinem Leben gehört. Denn dann drängt uns die Liebe zu Jesus, seinem Auftrag mit ganzem Herzen und mit ganzer Kreativität zu folgen: „Ihr sollt meine Zeugen sein, bis an die Grenzen der Erde!“ Und: „Darum geht zu allen Völkern, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe!“ – Wenn wir Jesus lieben und uns ehrlich mühen, in die Beziehung zu IHM zu investieren, dann muss es uns doch drängen, dass seine Botschaft ausstrahlt. Dass möglichst viele Menschen mit ihm „vernetzt“ sind und aus der Freundschaft mit IHM Kraft und Mut finden für ihr Leben, Inspiration für Lebensstil und die viel bemühten „gesellschaftlichen Werte“.

Die Liebe zu Jesus kann ich nicht erzwingen oder sie mir gar einreden. Aber ich kann sie erbitten. Ich kann sie lernen *wollen*. Und dabei – wie überhaupt im Leben – auf Menschen achten, auf sie schauen, die mich lehren, Gott zu lieben; die Schönheit der Botschaft Jesu zu erahnen.

Es gibt so viele Zeugnisse und Zeugen der Liebe zu Gott und der Freundschaft mit Jesus – große und kleine, bekannte und verborgene. Ein Zeuge kann „zeigen“, kann *veranschaulichen*. Und das traut Jesus ja letztlich uns allen zu: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“, so hörten wir in der Lesung. Daher macht es was mit uns, wenn wir das Andenken an bestimmte Glaubenszeugen gemeinsam wachhalten – damit wir auch *uns* inspirieren lassen für unseren eigenen Glauben.

Ganz bewusst hat der künftige Bischof Heiner Wilmer, als er sich am 26. März im Paulusdom der Öffentlichkeit vorstellte, drei Glaubenszeugen des Bistums Münster genannt, die ihm Wegbegleiter sind: Bischof Liudger, Kardinal von Galen, Schwester Euthymia. Glaubenszeugen erinnern uns an das, was wichtig ist – und was zweitrangig ist. Deshalb gibt es die Heiligengedenktage. Deshalb sind Kindergärten und Schulen nach ihnen benannt. Deshalb sind verschiedene frühkirchliche Heilige ins Messgewand des heutigen Tages hineingestickt. Deshalb gibt es in Dülmen eine Anna-Katharina-Emmerick-Straße und eine Bischof-Kaiser Straße.

Und gerade diese beiden – Kaiser und Emmerick – zeigen ja, wie verschieden christliches Glaubenszeugnis sein darf. Die eine kam aus einem Lebensradius von wenigen Kilometern niemals heraus, der andere wanderte nach Peru aus; die eine war ans Bett gefesselt, der andere auf den Höhen der Anden unterwegs. Die „Mystikerin des Münsterlandes“ und der „Apostel der Anden“ – beide wurden im Münsterland und in Dülmen geprägt und geformt, auch in ihrem Glaubensleben.

Das wiederum ermuntert uns, dass auch wir unsere Herkunft, unsere Vergangenheit, unsere Heimat im Glauben nicht abschütteln. Sondern sie bedenken, vertiefen, kultivieren. Und genau deshalb ruft ja der Herr im heutigen Evangelium seine Jünger nicht *irgendwo* noch einmal zusammen – sondern in Galiläa. Aus gutem Grund kommen sie dorthin, wo alles angefangen hatte; wo sie einmal so begeistert aufgebrochen waren – damals, im „Galiläischen Frühling“. Als sie alles stehen und liegen ließen, voller Begeisterung und Vertrauen.

Ganz bewusst erinnert Jesus noch einmal an den „Zauber des Anfangs“. Um jetzt einen viel größeren Anfang zu ermöglichen: „Geht in die ganze Welt hinaus!“ Bringt mich vor den Menschen zur Sprache. Mutet es den Menschen zu, dass sie ihr Leben ernst nehmen. Dass sie sich meine guten Weisungen zu Herzen nehmen. Dass sie Vergebung und Zuspruch erfahren. Und dass jeder Mensch als Frucht und Folge einer echten und ernstgemeinten Neuausrichtung spüren darf: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt!“

Amen.